№ 9. **Provinzial-Correspondenz.** 2. März 1864.

Zweiter Jahrgang.

Eine deutsche Hoffnung.

Die Streitigkeiten am deutschen Bunde werden jetzt wohl einen günstigeren Verlauf nehmen, als man noch vor Kurzem hoffen konnte. Oesterreich und Preußen vereint haben wieder den ihnen gebührenden Einfluß auf die Entschließungen des Bundes gewonnen, und hoffentlich wird es ihnen gelingen, bald an der Spitze und im Namen von ganz Deutschland das Recht und die Freiheiten der deutschen Herzogthümer gegen Dänemark zu vertreten, wie sie es bisher als deutsche Großmächte gethan.

Zunächst haben die beiden Mächte es durchgesetzt, daß man den Streit über den Londoner Vertrag, bei dem ja für den Augenblick gar nichts herauskommen kann, vorläufig hat fallen lassen.

Das Wichtigste ist, daß jetzt Deutschland in wirklicher Einigkeit dem Feinde gegenüberstehe, damit vor dieser Einheit des deutschen Volkes in Waffen nicht blos der Uebermuth der Dänen sich beugen müsse, sondern auch die Völker Europa's die Lust zu einer Einmischung in die deutsche Sache sinken lassen.

Deshalb ist von Preußen und Oesterreich der Antrag am Bunde gestellt worden, alle deutschen Truppen in Holstein, wie in Schleswig unter einen gemeinsamen Oberbefehl zu stellen, während bisher die Bundestruppen in Holstein unter besonderem Befehle standen.

Schon als die Ausführung der Execution in Holstein den vier Regierungen Oesterreich, Preußen, Sachsen und Hannover übertragen wurde, setzten diese unter sich fest, daß Oesterreich und Preußen eine erste Reserve von 5000 Mann aufstellen, für den Fall eines wirklichen Krieges mit Dänemark aber überlegene Streitkräfte, und zwar von wenigstens je einem Armee-Corps, ins Feld stellen, und daß alsdann der Oberbefehl über die sämmtlichen vereinigten Streitkräfte der Verständigung zwischen Preußen und Oesterreich anheimgegeben werden solle. Der bewaffnete Konflikt ist nun dadurch ausgebrochen, daß Dänemark sich der Pfandnahme von Schleswig widersetzte. Die Mehrheit der Bundesregierungen hatte sich leider dieser Pfandnahme nicht anschließen wollen, aber sie konnte doch nicht verkennen, daß dieselbe im Interesse Holsteins unternommen war, und daß sie mit der Execution in diesem Herzogthume und mit der Führung der Rechte des letzteren im engsten Zusammenhange steht, daß also auch die in Holstein liegende Operations-Basis für den in Schleswig geführten Krieg gehörig gesichert und dieses Herzogthum selbst gegen etwanige kriegerische Angriffe der Dänen ausreichend geschützt werden muß.

Das sind die Gründe, welche Preußen und Oesterreich bewogen haben, beim Bundestage zu beantragen, daß nunmehr der Oberbefehl über die in Holstein aufgestellten Executionstruppen an den Oberbefehlshaber der vereinigten österreichisch-preußischen Streitkräfte übergehe.

Gleichzeitig werden dann Preußen und Oesterreich neue Reservetruppen nach Holstein rücken lassen.

Da es ferner in hohem Grade wünschenswerth ist, daß auch die bürgerliche Verwaltung in den beiden rechtlich zusammengehörigen Herzogthümern gleichmäßig nach ein und denselben Grundsätzen geführt werde, so haben Preußen und Oesterreich auch noch beantragt, daß ihnen die Ernennung von noch zwei Civilkommissarien für Holstein gestattet werden möge, — ein Verlangen, zu welchem die beiden Vormächte auch nach dem Inhalte früherer Bundesbeschlüsse ein ausdrückliches Recht haben.

Als diese Anträge vor acht Tagen beim Bundestage gestellt wurden, da glaubten Viele, es solle damit die Stellung der eigentlichen Bundestruppen in Holstein beeinträchtigt werden, aber sehr bald hat man fast überall eingesehen, daß es sich vielmehr um eine That wirklicher deutscher Einheit und Einigkeit handelt, und deshalb ist zuversichtlich zu erwarten, daß die Mehrheit der Bundesregierungen dem Antrage der Großmächte zustimmen werde.

So wird denn hoffentlich bald ein geeinigtes deutsches Heer dem gemeinsamen Feinde Deutschlands in den Herzogthümern gegenüberstehen und zum ersten Male seit geraumer Zeit Deutschlands einheitliche Macht sich durch die That bewähren.

Die Einigkeit zwischen Preußen und Oesterreich

ist die sicherste Bürgschaft für die Durchführung deutschen Rechts in Schleswig. Von dem Augenblicke an, wo die beiden deutschen Großmächte sich trennten, würde unfehlbar das Ausland die günstige Gelegenheit benutzen, sich in den dänischen Streit zu mischen und nicht blos die deutschen Bestrebungen für Schleswig-Holstein zu vereiteln, sondern auch die unseligen Zerwürfnisse in Deutschland zu nähren und zu einem unheilbaren Bruch zu treiben. Wenn dagegen Oesterreich und Preußen ernst und kräftig zusammenstehen, wird ihnen bald ganz Deutschland willig folgen, und keiner Macht der Welt kann es dann gelingen, uns den Preis des Kampfes zu entreißen.

Deshalb hat die preußische Regierung vom ersten Augenblicke alle ihre Bemühungen daran gesetzt, sich des vollen Einverständnisses und der kräftigen Mitwirkung Oesterreichs für die deutsche Sache in Schleswig-Holstein zu versichern.

Es war ein großes Resultat einer wahrhaft deutschen Gesinnung an beiden deutschen Höfen, daß dieselben so kurze Zeit nach den tiefen Zerwürfnissen des letzten Herbstes sich dennoch rasch und entschieden zur gemeinsamen That für Deutschland vereinigten. Und diese erhebende Einmüthigkeit, die den früheren Zwist bald vergessen ließ, ist durch die neue Waffenbrüderschaft nur noch gestärkt und gehoben worden.

Nachdem das erste Ziel des gemeinschaftlichen Vorgehens, die Pfandnahme Schleswigs, im Wesentlichen erreicht ist, nachdem aber das Verhalten Dänemarks die entschiedene Fortsetzung des Krieges vermuthlich auch über Jütlands Grenzen hinaus zur Nothwendigkeit gemacht hat, wird das herzliche Einverständniß der beiden deutschen Großmächte sich vermuthlich sehr bald in neuen Thaten unzweifelhaft bewähren.

Die Verhandlungen über das weitere gemeinsame Verhalten, zu welchem unser König einen seiner vertrautesten Diener nach Wien gesandt hat, haben, soviel man vorläufig hört, den erfreulichsten Verlauf gehabt und sind in diesem Augenblicke dem vollen Abschlusse nahe.

Die Konferenzen.

Von England waren bekanntlich neuerdings wieder Konferenzen zur Beilegung der dänischen Sache in Vorschlag gebracht. Wie nun Preußen und Oesterreich von Anfang an erklärt haben, daß die schließliche Regelung der dänischen Frage nicht ohne den Mitrath der anderen europäischen Mächte vor sich gehen solle, so hatte man auch jetzt gegen jenen Vorschlag Englands an sich nichts einzuwenden, vorausgesetzt, daß dabei dem Fortschritte der deutschen Waffen kein Hinderniß in den Weg gelegt würde, und auch die Theilnahme der übrigen Mächte an den Verhandlungen erwirkt werden könnte. Allein eben hiermit sieht es äußerst schwierig aus. Zunächst hat, wie es scheint, Kaiser Napoleon durchaus keine Lust, seinen Lieblingsplan einer allgemeinen europäischen Konferenz aufzugeben und sich auf Verhandlungen einzulassen, welche nur die dänische Frage zum Gegenstande haben würden. Ferner hat der deutsche Bund sich zur Theilnahme an Konferenzen noch nicht bereit erklärt, und wenn England darauf bestehen sollte, daß der Londoner Vertrag die Grundlage der Verhandlungen bilden müsse, so kann der Bund sich an denselben schwerlich betheiligen. Endlich aber sind die Dänen selber gerade am allerwenigsten zu friedlichen Verhandlungen geneigt. Dieselben verlangen übermüthiger Weise, daß zuerst und ehe sie sich auf Konferenzen einlassen, die Autorität des Königs von Dänemark im Herzogthum Schleswig wiederhergestellt werde.

Der dänische Reichsrath hat noch am 27. Februar beinahe einstimmig eine Adresse an den König beschlossen, in welcher es heißt: »Unser einziger Trost ist, daß der König die Freiheit vertheidigt und die Schwächung Dänemarks durch ein Aufgeben der Union mit Schleswig nicht will; wir rechnen auf eine energische Fortsetzung des Krieges.«

Der König Christian äußerte bei Entgegennahme der Adresse unter Anderem: er werde eine Aufhebung der politischen Union, welche zwischen Dänemark und Schleswig besteht, nicht zugeben.

Auch nach den letzten Nachrichten vom Kriegsschauplatze bereiten sich die Dänen zum ernstlichsten Widerstande vor, indem sie die Düppeler Schanzen noch immer vollständiger befestigen und die Anlage neuer Batterieen vornehmen.

Die Dänen rechnen augenscheinlich noch immer darauf, daß aus dem bisherigen Kampfe ein allgemeiner europäischer Krieg entstehe, in welchem eine oder mehrere der Großmächte sich auf Dänemarks Seite stellen. Deshalb lehnen sie vorläufig alle Verhandlungen ab. Inzwischen könnten sie sich doch täuschen. Schon jetzt verlautet, daß England, welches um jeden Preis einen allgemeinen Krieg vermeiden möchte, seine Drohungen, nachdem dieselben in Berlin und Wien fruchtlos gewesen sind, nunmehr gegen Dänemark richtet, um dasselbe zum Nachgeben zu nöthigen.

Einstweilen aber wird den Deutschen nichts übrig bleiben, als den Krieg so energisch als möglich fortzusetzen. Da Dänemark den Krieg und nichts Anderes, als den Krieg will, so wird es sich gefallen lassen müssen, daß die deutschen Truppen den Krieg auch führen, wie und wo es ihnen am vortheilhaftesten scheint, also in Jütland ebenso gut, wie in Schleswig.

Ein Ehrentag unseres Königs.

Der 27. Februar dieses Jahres war für unseren König ein wichtiger Gedächtniß- und Ehrentag. An diesem Tage vor 50 Jahren empfing nämlich unser Königlicher Herr im feindlichen Kugelregen die Feuertaufe und erwarb sich die ersten kriegerischen Ehrenzeichen, welche seine Brust schmücken. Der Gegenstand dieser schönen Erinnerungsfeier verdient eine ausführlichere Darstellung. Wir lassen dieselbe hier folgen.

Als in den glorreichen Märztagen des Jahres 1813 König Friedrich Wilhelm III. »sein Volk rief und Alle, Alle kamen«, da wäre auch der damals 16 Jahre alte Prinz Wilhelm mit dem Kronprinzen gern zur Armee abgegangen. Seine militairische Laufbahn hatte hergebrachtermaßen früh begonnen. Schon am Neujahrstage 1807 hatte ihn der König zum Offizier ernannt und ihm eine Uniform gegeben. Den ersten Dienst hatte er am 3. Oktober 1807 zugleich mit dem Kronprinzen in Memel bei der neu formirten Garde zu Fuß gethan, bei deren Leibcompagnie er am 24. Dezember 1807 Secondelieutenant wurde. Nach der Rückkehr des Hofes nach Berlin stand er bei dem in der Hauptstadt verbleibenden Bataillon seines Regiments. Als nun dasselbe in's Feld zog, wünschte der Prinz lebhaft, an der Campagne Theil zu nehmen; sein Königlicher Vater aber versagte es ihm, weil sein Körperzustand nach der Meinung aller Nahestehenden für die Anstrengungen eines Feldzuges noch zu schwach war. Erst nach der Schlacht bei Leipzig erfreute ihn der König bei einem Besuche in Breslau mit der Nachricht, daß er ihn mit ins Feld nehmen wolle, indem er ihm zugleich das Patent als Hauptmann überbrachte.

Im November 1813 ging denn Prinz Wilhelm mit dem Könige zur Armee und begleitete denselben ununterbrochen bis zum Einzuge in Paris und bis zur Rückkehr nach Berlin. Unter den Schlachten, welche bei dem Vordringen der Verbündeten gegen die französische Hauptstadt geschlagen wurden, ist es nun die bei Bar sur Aube am 27. Februar 1814, an welche sich für unsern König die oben bezeichneten bedeutungsvollen Erinnerungen knüpfen. Tages zuvor war es in dem Kriegsrathe der Verbündeten beschlossen worden, an jenem Punkte eine Schlacht anzunehmen. Am frühen Morgen des 27. Februar ließ der König die beiden Prinzen vor sich rufen und sagte zu ihnen: »Wir haben heute Bataille: reitet voraus, ich komme nach; exponirt Euch nicht unnütz, versteht Ihr mich?« — Als indessen die Prinzen eben das Corps des russischen Generals von Wittgenstein erreicht hatten, kam auch schon der König in seiner kleinen Droschke daselbst an. Er stieg nun zu Pferde und begleitete das Corps, welches gegen Bar sur Aube vorrückte, bis in seine Stellung, von wo der König mit dem österreichischen Feldmarschall Fürsten Schwarzenberg das Terrain für den Kampf rekognoszirte. Auf dem Punkte, wo der König stand, begann das Gefecht damit, daß das 23. und 24. russische Jäger-Regiment die Weinberge der Höhen besetzten, welche das Thal der Aube einfassen. Die Franzosen standen auf den gegenüber liegenden Höhen, Malepin genannt, von wo sie übersehen konnten, daß diese russischen Regimenter weder Geschütz bei sich, noch eine andere Unterstützung hinter sich hatten. Mit ihrer gewohnten Schnelligkeit warfen sie sich plötzlich vom Malepin herab, durcheilten die Schlucht und klimmten die steilen Weinberge hinan. Die russischen Jäger waren so überrascht von diesem plötzlichen Angriffe, daß sie sich aus den Weinbergen zurück- und auf das Plateau zogen, wo der König hielt und durch seine Befehle das Anrücken einer Kolonne unter dem Befehl des Fürsten Gortschakoff II. beeilte. Zu dieser Kolonne gehörte das russische Infanterie-Regiment Kaluga und das Kürassier-Regiment Pleskow, sowie das Infanterie-Regiment Mohilew. Das Kürassier-Regiment trabte sofort zum Angriff vor und der König ritt mit dem Kronprinzen und dem Prinzen Wilhelm am rechten Flügel desselben gegen die Weinberge vor, während die zurückgegangenen Jäger sich sammelten und die Infanterie-Regimenter Kaluga und Mohilew sich entwickelten. Das Terrain in den Weinbergen war aber so schwierig, daß der Kavallerie-Angriff keinen Erfolg haben konnte. Die Franzosen vertheidigten sich tapfer auf dem bergigen, steinigen und überall mit Weinreben bedeckten Boden, in welchem die Kavallerie nicht vorzudringen vermochte. Der König befand sich hier einige Zeit in so heftigem Gewehrfeuer, daß der Oberst v. Thile sich mit seinem Pferde vor ihn warf und ihn beschwor, sich nicht unnütz einer Gefahr auszusetzen, da sich ja mit der Kavallerie hier gar nichts entscheiden ließ. Auch mußte das Regiment zurück, und nun gingen die unterdessen gesammelten Jäger-Bataillone zusammen mit dem Regiment Kaluga vor. Während der König mit den Kürassieren bis zu einer neuen Aufstellung bei dem Regiment Mohilew im Schritt zurückgeritten war und von hier aus den Angriff der Infanterie übersah, welchen der Prinz Eugen von Württemberg so eben begann, bemerkte er das Regiment Kaluga, das in einiger Entfernung bei ihm vorübergegangen war, und sagte plötzlich zu seinem Sohne Wilhelm: »Reite einmal zurück und erkundige Dich, was das für ein Regiment ist und von welchem Regiment die vielen Blessirten sind, die sich jeden Augenblick mehren.« Ohne sich einen Augenblick zu besinnen, gab der Prinz seinem Pferde die Sporen und sprengte gegen die fechtenden Bataillone an den Weinbergen zurück, von wo die Verwundeten des Regiments Kaluga zurückkamen. — In den Erzählungen der Veteranen dieses Regiments lebt noch der Eindruck fort, den dieses plötzliche Erscheinen des jungen preußischen Prinzen im heftigsten Gewehrfeuer mitten unter ihnen gemacht. Ganz unbefangen und als ob ihn gar keine Kugel treffen könnte, erkundigte er sich nach dem Namen des Regiments, überzählte die bis dahin Verwundeten und rapportirte dann seinem Königlichen Vater, was er gesehen und gehört. Der König sagte kein Wort. Der Oberst v. Luck, später General der Infanterie und General-Adjutant, gab dem Prinzen aber die Hand und drückte sie herzlich, während die Umgebung des Königs voll Antheil und mit Stolz auf den Prinzen sah, der, wie später General Thile oft erzählte, gar nicht zu wissen schien, in welcher Gefahr er sich befunden.

Der Vorgang wurde damals im Hauptquartier viel erzählt, und Kaiser Alexander, welcher erfuhr, daß der Prinz die Attacke des Kürassier-Regiments Pleskow mitgemacht und sich nachher bei der russischen Infanterie im Feuer befunden, verlieh ihm am 5. März dafür den St. Georgen-Orden 4. Klasse, die erste kriegerische Auszeichnung, welche die Brust des Prinzen schmückte.

Aber auch das Eiserne Kreuz, dieser höchste Wunsch und das schönste Ziel aller preußischen Soldaten jener Zeit, sollte ihm in Folge dieses muthigen Benehmens bei Bar sur Aube zu Theil werden, und es scheint fast, als habe der König seinem Sohne absichtlich ein solches Probestück auferlegt, um ihm am Geburtstage seiner Hochseligen unvergeßlichen Mutter, der zugleich der erste Jahrestag der Stiftung des Eisernen Kreuzes war, am 10. März, diese Auszeichnung verleihen zu können.

Das 50jährige Gedächtniß dieser Ereignisse wurde am 27. Februar 1864 gefeiert. Die aktiven Generale der Berliner Garnison, so wie die in Berlin lebenden Ritter des Eisernen Kreuzes, brachten Sr. Majestät ihren Glückwunsch durch den ältesten der anwesenden aktiven Generale, den Fürsten Wilhelm Radziwill, dar. In gleicher Absicht begrüßte den König das Staatsministerium, in dessen Namen der Herr Kriegsminister als Ritter des Eisernen Kreuzes erhebende Worte sprach, ferner die Generale und Flügel-Adjutanten, so wie eine Deputation des Offiziercorps vom 1. Garde-Regiment zu Fuß, dem damals Seine Majestät angehört hatte. Außerdem beglückwünschte den König eine Kaiserlich russische Deputation. Endlich brachte auch ein Abgesandter des Kaisers Franz Joseph von Oesterreich, Fürst Franz zu Liechtenstein, die Glückwünsche seines Souverains dar.

Der König wurde durch die allgemeine Theilnahme an seinem Ehrentage freudig überrascht und tief ergriffen. Er hatte für diesen Tag von einem theueren Erbstück Gebrauch gemacht und den Säbel

angelegt, den sein in Gott ruhender Vater, weiland König Friedrich Wilhelm III., während der ganzen Befreiungskriege geführt hatte.

Gott wolle den König und sein Volk jetzt und immerdar segnen, wie er den Hochseligen König, sein Haus und sein Volk in jenen denkwürdigen Tagen gesegnet hat!

Der Krieg in Schleswig.

Auf dem schleswigschen Kriegsschauplatze ist seit dem 18. Februar nichts Entscheidendes vorgefallen. Es hat dies vor Allem seinen Grund darin, daß noch keine Bestimmung darüber getroffen war, ob der Einmarsch in Jütland weiter fortgesetzt werden soll oder nicht.

Hierüber mußte zuvörderst zwischen Preußen und Oesterreich von Neuem verhandelt werden, da die früheren gemeinsamen Beschlüsse sich nur auf die Besetzung von Schleswig, nicht auch auf eine Ausdehnung des Krieges nach Jütland bezogen hatten. Die Entscheidung über jene Frage wird aber zugleich von wesentlichem Einflusse auf die gesammten weiteren Kriegsoperationen sein; da man entweder, wenn nämlich der Krieg auf Schleswig beschränkt bliebe, alle Anstrengungen nur auf die Einnahme von Düppel und Alsen richten müßte, entgegengesetzten Falls aber, wenn in Jütland weiter vorgegangen wird, gleich gegen die Festung Fridericia vorrückt und dadurch die Dänen nöthigt, einen größeren Theil ihrer Streitkräfte dorthin zu wenden.

In Erwartung jener Entscheidung ist nun auf dem Kriegsschauplatze einstweilen nichts von besonderer Bedeutung geschehen.

Der nach Jütland geflüchtete Theil der dänischen Armee (etwa 6000 Mann unter General Steinmann) hat sich in die feste Stadt Fridericia und deren Umgegend zurückgezogen, und die dänischen und preußischen Vorposten stehen einander bei dem Orte Gudsoe gegenüber. Hier giebt es denn fast täglich kleine Plänkeleien, bei denen es unseren Garde-Husaren nicht an Gelegenheit fehlt, ihre Bravour im Einzelkampfe zu zeigen.

Auf dem rechten Flügel der alliirten Armee haben seit dem 18. Februar (wo die Erstürmung der Büffelkoppel und die Vertreibung eines dänischen Panzerschiffes bei Eckensund erfolgte) täglich kleinere und größere Rekognoszirungen gegen die Düppeler Schanzen stattgefunden.

Die größte Ausdehnung hatte die Rekognoszirung vom 22sten Februar. Es waren bei derselben Truppentheile sämmtlicher Brigaden betheiligt. Jeder Brigade war eine Abtheilung Pioniere beigegeben, deren Offiziere dann während des Kampfes kaltblütig die Entfernungen maßen. Schon in der Nacht rückten die Truppen aus ihren Quartieren; bei Tagesanbruch war die Aufstellung beendet und das Gefecht begann.

Das Vordringen der Vorhut wurde durch Schneetreiben und Nebel begünstigt. Das Gefecht wurde bald sehr lebhaft, und das gesammte Vorrücken zu einem so raschen, daß gleich die ersten Posten des Feindes sich vollständig abgeschnitten sahen. Stärker zeigten sich seine Deckungstruppen, welche Zeit gewannen, sich auf hochgelegenen Knicks (Ackerumwallungen) zu ordnen und besser zu vertheidigen, freilich ohne dem heftigen Vordringen der Preußen einen längeren Widerstand zu leisten. Mit kühnem Muthe gingen diese bis in den Bereich des Kartätschenfeuers der Schanzen vor, wobei es sich zeigte, daß dieselben sämmtlich stark besetzt waren. Auf eine Anhöhe hatten sich 2 feindliche Abtheilungen zurückgezogen. Mit Hurrah drangen unsere Preußen vor, nahmen die feindliche Stellung, und etwa 100 Gefangene fielen in ihre Hände. Ein Füsilier des 35. Infanterie-Regiments, bereits am Kopfe verwundet, weigerte sich hartnäckig, hinter die Gefechtslinie zu gehen; er stürmte mit vor, und obgleich zum zweiten Male verwundet, entriß er den Danebrog, der von dem einen Hügel flatterte, seinem Träger; die erste Fahne, die in diesem Feldzuge von Preußen erbeutet wurde. Ueberall benahmen sich die Truppen im Feuer vortrefflich. Sie mußten, namentlich die Brigade Göben, ein sehr heftiges Granat- und Kartätschfeuer von den feindlichen Wällen her aushalten.

Se. Königliche Hoheit der Kronprinz und der Feldmarschall Wrangel waren bei der ganzen Rekognoszirung und auch in dem Feuer der schweren Geschütze von den Schanzen unausgesetzt zugegen.

Der Zweck dieser umfassenden Rekognoszirung war gewesen: die Büffelkoppel durch einen umfassenden Angriff zu nehmen, den Feind in die Schanzen hineinzuwerfen und diese dann möglichst genau in Augenschein zu nehmen. Das Erstere wurde ausgeführt, indem die dänischen Bataillone überall nach kurzer Gegenwehr geworfen und ihnen 254 Gefangene und eine große Menge Waffen und Kriegsmaterial abgenommen wurde. Der Verlust des Feindes wird von dänischer Seite selber auf mehr als 200 Mann an Todten und Verwundeten angegeben. Der zweite oben angegebene Zweck der Rekognoszirung, nämlich eine genauere Besichtigung der Befestigungswerke, war wegen des dichten Schneegeschnöbers nicht ausführbar. Das Gefecht wurde deshalb etwa um 10 Uhr Vormittags abgebrochen. »Derartige Gefechte (so bemerkt sehr richtig ein kundiger Berichterstatter in einem Briefe aus dem Hauptquartiere) werden sich noch häufig wiederholen, bevor eine enge Einschließung und Beschießung der Werke stattfinden kann, was lediglich vom Wetter, vom Aufhören des Frostes und Schnees abhängig ist. Denn eine Anlegung von Batterieen ist für jetzt bei dem tiefen Schnee und dem hartgefrorenen Boden unmöglich. Ohne den Schutz durch eigene Batterieen können sich aber unsere Truppen nicht in dem unmittelbaren Schußbereich der Schanzen behaupten, wenn sie auch den davorstehenden Feind in dieselben zurückwerfen. Es ist dies ein unangenehmer und doch bei jeder Einschließung und Belagerung wiederkehrender Zeitabschnitt. Die Leser, so heißt es in dem Schreiben weiter, dürfen deshalb nicht ermüden, wenn sie noch häufig von solchen Gefechten, von großer Bravour der Truppen, von glänzenden Erfolgen hören, und doch immer lesen, daß die Truppen trotzdem wieder in ihre ursprüngliche Aufstellung zurückgekehrt sind. Es liegt dies in der Natur der Verhältnisse begründet, wenngleich eine offene Feldschlacht den Truppen noch willkommener sein würde, als den Lesern.«

Besonders wichtig ist für das weitere Vorgehen gegen die Düppeler Schanzen, daß erst noch mehr schweres Belagerungsgeschütz hingeschafft werde, als die Armee bisher dort hat, was sowohl für den Angriff gegen die Düppeler Schanzen selbst, als auch zum Schutz des rechten Flügels der Preußen gegen die dänischen Kriegsschiffe erforderlich ist.

Seit dem 22. Februar hat der Kampf vor den Düppeler Schanzen geruht. Bemerkenswerth ist nur noch, daß am 24. Februar 2 in den Alsener Sund eingelaufene dänische Kriegsschiffe in Folge einiger Kugelzusendungen aus einer preußischen Batterie die Bucht verlassen mußten, nachdem das eine Schiff stark beschädigt war.

Neben der Kriegsthätigkeit zu Lande rüsten sich die verbündeten deutschen Mächte auch kräftig, um den Feindseligkeiten Dänemarks zur See mit Erfolg zu begegnen. Preußen stellt seine sämmtlichen Kriegsfahrzeuge in Dienst. Die Operationen derselben werden vom Admiral Prinz Adalbert an Bord der »Grille« persönlich geleitet. Ebenso hat die österreichische Regierung beim Bunde anzeigen lassen, daß sie 12 Kriegsschiffe beordert habe, um im Mittelmeer und im Kanal auf dänische Schiffe zu kreuzen.

Im Süden Schleswigs haben inzwischen tausende müßiger Hände angefangen, die mit unendlichen Kosten und viel Sachkenntniß erbaute Zwingburg Schleswig-Holsteins, das Danewerk, mit den Schanzen bei Friedrichsstadt und bei Missunde zu zerstören. Die Entwehrung und demnächstige Schleifung der Werke erfolgt unter Leitung preußischer und österreichischer Genieoffiziere. Da aber die augenblicklichen militairischen Kräfte namentlich zur Wegschaffung der in gewaltigem Maße aufgehäuften Munition nicht ausreichen, hat sich mit Freude und Eifer die Bevölkerung der Stadt Schleswig und des platten Landes den Militairbehörden zur Verfügung gestellt. Den Arbeitern werden dabei die ungeheuren Holzvorräthe, und den früher aus ihrem Besitz verdrängten Eigenthümern der gewonnene Grund und Boden als Lohn zuerkannt.

(Der Prinz Karl von Preußen,) Bruder Sr. Majestät des Königs, hat sich nach dem Kriegsschauplatz in Schleswig begeben. Derselbe ist bekanntlich Feldzeugmeister der Artillerie und dürfte in dieser Eigenschaft den Wunsch haben, sich von der Bewährung der vielfachen neuen Einrichtungen bei dieser Waffe persönlich zu überzeugen. Er wird dort, wie sich nach allen Berichten erwarten läßt, nur sehr Erfreuliches darüber zu sehen und zu hören bekommen.

Der englische Minister Lord Palmerston hat im Parlamente versichert, daß der Feldmarschall von Wrangel wegen des Einrückens in Jütland einen Verweis erhalten habe. Das klingt nun freilich sehr hart für den alten braven Feldherrn, aber es wird es dem englischen Minister auch kaum sonst Jemand glauben, ja er wird es wohl auch selber nicht geglaubt haben, sondern es kam ihm nur darauf an, dem Parlamente augenblicklich etwas Wind vorzumachen, damit es sich über den Einmarsch in Jütland fürerst beruhigte.

Obwohl der Feldmarschall dabei auf eigene Faust gehandelt hat und sein Vorgehen hier zuerst Ueberraschung hervorrief, so hat man sich doch bald überzeugt, daß er militairisch ganz richtig gehandelt habe. Deshalb ist auch bald befohlen worden, daß die Preußen in Kolding bleiben sollen, und hoffentlich wird der weitere Einmarsch in Jütland sehr bald zeigen, wie sehr man die Richtigkeit des Handelns des alten Wrangel anerkennt. England aber, das kann man schon jetzt als sicher annehmen, wird auch dann nichts gegen unser Vorrücken einwenden oder thun können.

(Unsere Kanonen und Zündnadelgewehre) haben sich im jetzigen Feldzuge trefflich bewährt. Ueber die Wirkung der Geschütze im Kampfe gegen das dänische Panzerschiff bei Eckensund wird geschrieben: »Die Wahrnehmungen, welche bei dieser Gelegenheit gemacht worden sind, haben eine große Wichtigkeit, denn es sind dies für uns die ersten Proben, ob durch die Panzerschiffe unsere Küsten und Häfen mehr als früher gefährdet sind, trotz der Verbesserung unserer Geschütze. Zunächst hat sich herausgestellt, daß der »Rolf Krake« (das dänische Panzerschiff) von 240 Pferdekraft mit seinen sechszig Schüssen, die er aus drehbarem Thurme nach der Pontonbrücke gethan hat, nicht getroffen, daß dagegen das Feuer aus den preußischen Geschützen, nach dänischen Berichten, einen Lieutenant und drei Mann und davon einen schwer verletzt und an dem Schiffe mehrfachen Schaden angerichtet hat; es haben an 100 Schüsse getroffen. Es wird auch zugegeben, daß 56 davon Löcher in die Schanzkleidung gemacht haben; doch soll der Thurm, aus dem mit 2 Kanonen (68- und 84pfündige) durch zwei Schießscharten geschossen wird, unversehrt geblieben sein. Er ist mit 6zölligen Eisenplatten bekleidet, das Schiff selbst mit 4½ zölligen. Sowohl die Verwundungen der Mannschaften, die doch ganz gedeckt im Innern des Schiffes und ohne sichtbar zu werden, operiren, so wie der Umstand, daß nicht länger versucht wurde, den Zweck zu erreichen, nämlich die Brücke zu zerstören, beweisen, daß der Rückzug nicht freiwillig, sondern durch die Nothwendigkeit geboten gewesen ist — und zwar ohne einen erheblichen Schaden angerichtet zu haben. Der »Rolf Krake«, der sonach für Strand und Land als ein wenig gefährliches Ungeheuer zu halten ist, wird schwerlich einen zweiten Versuch machen, sich mit preußischen Geschützen zu begrüßen, denn die Sache könnte ein andermal noch schlimmer ablaufen. Die Artillerie hat ihren Ruf glanzvoll bewährt, und nachdem der »Thor« und der »Rolf Krake« sie kennen gelernt haben, werden die dänischen Dampfer sich wohl vorsichtiger benehmen. Jedenfalls werden die Proben dazu dienen, auch unsere Geschütze für vorkommende Fälle der Art noch mehr einzurichten.«

Nicht minder als die gezogenen Kanonen haben auch unsere Zündnadelgewehre glänzend ihre Probe bestanden. Bei dem schnellen Zurückwerfen des Feindes, wie solches in allen vorgekommenen Gefechten erfolgt ist, muß man neben der vortrefflichen Führung und der Tapferkeit unserer Armee die furchtbare Wirkung des Zündnadelgewehres wesentlich mit in Anschlag bringen. Unsere Truppen lassen zuerst beim Anlauf das Feuer des Feindes auf sich ergießen; dann aber beginnt das Schnellfeuer des Zündnadelgewehrs. Der Feind kann den Ladestock erst aus der Schaftnuthe herausziehen, wenn er die Patrone in die Mündung des Laufs gebracht, dann muß er zweimal die Patrone mit dem Ladestock in dem Laufe feststoßen und das Gewehr an die Hüfte bringen, ehe er das Zündhütchen ergreifen und auf das Piston setzen kann. Der Preuße hat nichts zu thun, als die Kammer aufzuschlagen, die Patrone hineinzulegen, wieder zuzuschlagen, und er ist wieder schußfertig. Daß also diesseits mindestens zweimal abgeschossen werden kann, ehe der Feind nach seinem ersten Schuß wieder mit seinem Laden fertig ist, war ziemlich sicher vorauszusehen; indeß die Praxis stellt nun auch heraus, daß dieser Umstand einen Einfluß von bewältigender Wirkung auf den Muth des Feindes ausübt. Es muß von selber einleuchten, daß in der fast eine Minute dauernden Puase, wo der Feind sich erst wieder schußfertig machen kann, durch zwei Salven und zwei bis drei Schüsse schnellfeuernder Schützen, denen gegenüber jener völlig wehrlos sich fühlt, dermaßen den Muth und die feuerfeste Haltung der feindlichen Massen erschüttert werden muß, daß diese zum weiteren Feuern in derselben Stellung bald die Ruhe verlieren und in einer weiter rückwärts gelegenen Position erst wieder die nöthige Sammlung gewinnen. Die Dänen können deshalb auch ihrer Verwunderung über unser schnelles Schießen nicht genug Raum geben. Dänische Gefangene haben geäußert: »Die Preußen schlagen nur an den Kolben ihrer Büchse und können dann schießen.« Andere meinten gar: »Die Preußen laden Abends vorher ihre Gewehre und schießen dann den ganzen anderen Tag daraus, ohne erst wieder zu laden.«

Es ist aber nicht blos die Schnelligkeit des Schießens, welche die Wirkung des Zündnadelgewehrs für den Feind so verderblich macht; es ist auch die außerordentliche Sicherheit, mit welcher unsere Preußen Alles, was sie mit dieser Schußwaffe auf's Korn nehmen, selbst in sehr weiter Entfernung treffen. Als Beweis dafür möge der folgende Bericht über ein Rekognoszirungsgefecht vor den Düppeler Schanzen dienen.

Am 17ten wurde der Lieutenant v. Oidtman mit 40 Jägern der 4. Compagnie gegen das Gehöft Sandberg vorgesandt. Der hier befindliche Bach war angestaut, so daß er nicht passirt werden konnte. Jenseits desselben hatte dänische Infanterie eine Mühle besetzt, gegen welche die Jäger ihr Feuer eröffneten. Durch dieses Feuer wurden die gesammten hier befindlichen dänischen Truppen alarmirt und Infanterie- und Kavalleriemassen formirten sich auf circa 400 Schritte auf den jenseitigen Höhen. Ohne sich mit den in der Mühle befindlichen Tirailleurs ferner herumzuschießen, richteten die Jäger nun ihr Feuer auf jene Massen und schossen mit solcher Ruhe und solcher Sicherheit, daß Schuß auf Schuß traf und die Dänen wie die Fliegen fielen. Da die Dänen jetzt aber Miene machten, die Jäger zu flankiren, so zogen diese ab, ohne einen Mann verloren zu haben. Der Lieutenannt von Oidtman hatte seinen Oberjägern den Befehl ertheilt, mit Sprenggeschossen (wie solche an die Leute vertheilt werden, um die feindlichen Munitionswagen zu beschießen) nach der Mühle zu schießen. Kaum hatte er seinen Rückmarsch angetreten, als dicke Rauchsäulen aus der Mühle aufstiegen und sie bald darauf in hellen Flammen stand. Keiner von uns hättte an die Möglichkeit einer solchen Wirkung der Sprenggeschosse geglaubt.

(Belagerungszustand in Galizien.) Als im vorigen Jahre der polnische Aufstand ausbrach und Preußen sich mit Rußland verband, um die Ausdehnung desselben zu verhindern, da befolgte Oesterreich eine andere Politik und vereinigte sich sogar eine Zeit lang mit England und Frankreich, um bei Rußland Vorstellungen zu Gunsten Polens zu machen. Es dauerte freilich nicht lange, bis Oesterreich den Irrthum seiner Politik einsah und etwas vorsichtiger wurde. Inzwischen aber hat jene falsche Politik traurige Früchte für Oesterreich selbst getragen, indem seine eigene polnische Provinz Galizien von Polen her so sehr unterwühlt worden ist, daß von Tag zu Tag der Ausbruch eines allgemeinen Aufstandes drohte, und daß die Regierung sich gegenwärtig veranlaßt gesehen hat, den Belagerungszustand über ganz Galizien zu verhängen. Das deshalb erlassene Kaiserliche Manifest lautet: Seit vielen Monaten ist das Königreich Polen der Schauplatz unheilvoller Ereignisse. Galizien wurde von Theilnahme an den Schicksalen des Nachbarlandes ergriffen und im Innersten aufgeregt. Gewissenhaft übte die Regierung gegenüber diesen Verhältnissen ihre nationalen Pflichten. Sie brachte die bestehenden Gesetze zur Geltung, indem sie dabei Milde und Schonung walten ließ, welche geeignet erschienen, die aufgeregten Gemüther zu beruhigen. Der Erfolg entsprach nicht ihren Erwartungen. Hochverrätherische Verbindungen organisirten sich innerhalb der Grenzen des Reiches. Es fanden Anwerbungen und Erpressungen zur Unterstützung des Aufstandes ununterbrochen statt. Die Sicherheit und das Eigenthum der Bewohner und der Wohlstand des Landes sind gefährdet und die gesetzliche Ordnung ernstlich bedroht. Die revolutionaire geheim wirkende Gewalt, deren Endziele auch gegen die Sicherheit und Integrität Oesterreichs gerichtet sind, maßt sich in Galizien eine förmliche Regierungsmacht an; sie begehrt Steuern, beeidet ihre Organe und sucht durch Einschüchterung, selbst vor Meuchelmord nicht zurückschreckend, ihren Befehlen Gehorsam zu verschaffen. Zahlreiche Thatsachen deuten an, daß die revolutionairen Parteien in naher Zukunft auch Galizien und Krakau zum Schauplatze offener Gewaltthaten zu machen beabsichtigen. Eingedenk Meiner Regentenpflichten gegen das Land, dessen Bewohner der überwiegenden Mehrzahl nach zu Meinen treuesten Unterthanen gehören, sehe Ich Mich genöthigt, Ausnahmemaßregeln zur Wahrung der Ruhe und zum Schutze der friedlichen Bevölkerung anzuordnen.«

Angesichts dieser Zustände in Galizien wird man wohl endlich anerkennen müssen, wie richtig die preußische Regierung die polnische Sache von Anfang an beurtheilt und unbekümmert um das thörichte Geschrei der demokratischen Partei behandelt hat.

Redacteur: R. Wentzel.

Berlin, Druck und Verlag der Königlichen Geheimen Ober-Hofbuchdruckerei (R. v. Decker).